

KENNST DU AUCH DIE HALBE WELT, DEINE HEIMAT ABER NICHT?

Ich sehe nicht aus wie ein Extremsportler. Als im Himmel die breiten Schultern verteilt wurden, stand ich schon längst bei den O-Beinen an. Dafür habe ich mit beiden Händen in die Kiste mit dem positiven Denken gegriffen. Ja, nahestehende Personen nennen mich Daueroptimist. Auf dem Weg zur Erde habe ich dann beim Hinauslaufen auch noch Durchhaltewillen eingepackt und mir ein bisschen Selbstironie geschnappt.

Das sind wichtige Eigenschaften, wenn man etwas erreichen will, von dem praktisch alle sagen: «Du spinnst. Das schaffst du nicht.» Ich konnte vor meinem Projekt nicht wirklich mit einschlägigen Argumenten widersprechen. Die Skeptiker könnten Recht behalten. Ich wusste selbst nicht, ob ich es zu Ende bringen würde. Wie auch? Schliesslich stand ich am Anfang einer langen Treppe, von welcher ich das Ende nicht sah. Keine Ahnung, was ich unterwegs alles antreffen würde. Etwas zu beginnen, ohne die Ziellinie zu sehen, ist schwierig. Es gibt keine Garantien für den Erfolg. Ich wusste aber, wie ich es ganz sicher nicht schaffen würde: Wenn ich es gar nicht erst versuche. «Doubt kills more ideas than failure ever will.» (Der Zweifel verhindert mehr Ideen, als Scheitern jemals kann).

Was sollte schon passieren, wenn ich es nicht schaffen würde? Nichts. Ein bisschen angekratztes Selbstvertrauen vielleicht. Darüber würde ich hinwegkommen. Aber mich ein Leben lang zu ärgern, weil ich einer einmaligen Chance freundlich zugewunken, sie aber nicht ergriffen habe? Nein, das wollte ich nicht.

Denn in den letzten Jahren und Monaten vor der grossen Velotour wurde der Wunsch immer grösser: Die Schweiz kennenlernen. Bisher hatte ich vor allem entlegene Winkel des Planeten bereist. Ich war schon in über 70 Ländern. So bestieg ich den Kilimandscharo; wanderte auf Neuseelands Gletschern; strandete kurz vor der Küste

Mosambiks; schlief unter dem Himmelszelt in der Atacamawüste; blickte vom Kraterrand des Mount Bromo in Indonesien; hatte eine Autopanne am Schwarzen Meer in Rumänien und einen Achsenbruch in der Serengeti; suchte in Ugandas Wäldern Gorillas (mit Erfolg), in den Gewässern vor Madagaskar Walhaie (ohne Erfolg) und vor Sansibar Delfine (auch ohne Erfolg). Ich sang in chinesischen Karaoke-Bars; trank selbstgebrautes Bier aus alten Konservendosen in Townships Südafrikas; machte Autostopp in der Wildnis Sambias; mir wurde der Pass in Peru geklaut; ich tauchte vor Belize; gratulierte dem Kronprinzen von Brunei Darussalam per Handschlag zum Geburtstag; sah den Uluru im Regen; teilte mit Kakerlaken in Äquatorialguinea ein Zimmer und schlief in Angola neben Schweinen. Man könnte sagen, ich kenne die Welt.

Aber: Ich war noch nie auf dem Titlis, dem Jungfraujoch oder dem Chasseral; schlenderte nie durch Genf, Aarau, Solothurn oder Chiasso; badete nie in der Aare, Reuss oder Rhône; fuhr nie über den Julier, Jaun oder Grimsel; kenne die Seitentäler des Wallis nicht; das Waadtland ist ein weisser Fleck für mich, der Jura ebenso und eigentlich auch Nidwalden, Appenzell und Uri. Ja, selbst Ortschaften in meinem Heimatkanton Zürich wie Hofstetten, Altikon, Wasterkingen oder Maschwanden registrierte ich vor nicht so langer Zeit erstmals.

Irgendwie kann das nicht sein. So oft musste ich das sagen, was wohl schon viele Schweizer zumindest gedacht haben: «Tami, wenn ich gewusst hätte, wie schön die Schweiz ist, ich wäre viel früher an all diese Orte gekommen!»

Darum nahm ich mir vor, den Sommer in der Schweiz zu verbringen und jede der 2324 Gemeinden (Stand 2015) zu besuchen. Nicht mit dem Auto, denn das ginge zu schnell. Nicht zu Fuss, denn das ginge zu lange. Sondern mit dem Velo. Denn mit dem Drahtesel ist man mit einer guten Reisegeschwindigkeit unterwegs. Man registriert alles, kommt aber doch vorwärts. Ich weiss das zwar aus eigener Mountainbike-Erfahrung, aber ein grosser Strassenvelofahrer war ich zuvor nie. Ich hatte gar kein passendes Velo. Meine Velo-Karriere beschränkte sich auf eine erfolgreiche Teilnahme am 8-tägigen Etappenrennen Cape Epic, einen letzten Platz bei den 30 MTB-Kilometern der Bleiche Trophy in Wald ZH und als Kind war

ich immer besonders stolz, wenn ich ohne einmal in die Pedalen zu treten von meinem Wohnort am Berg oben in die Badi im Dorf unten rollen konnte. Aber ja, irgendwie dachte ich: Eine Velotour, das soll es sein.

Okay, ich dachte Ende 2014 noch – als aus dem Hirngespinnst eine richtige Idee wurde und ich mich erstmals ernsthaft mit der möglichen Route beschäftigte –, dass ich da so etwa in vier Wochen durch wäre. Von Ost nach West sind's ja nur rund 400 Kilometer, von Nord nach Süd deren 250. Jetzt weiss ich: Die ganze Route wird rund 11'000 Kilometer lang! Das ist die Distanz von Zürich nach Peking! Oder wer's lieber südlich mag: Von Kairo durch ganz Afrika bis Kapstadt.

Die Route bastelte ich mir innerhalb von rund drei Monaten mit Hilfe von Google Maps und den Gemeindegarten aller Kantone auf Wikipedia nach bestem Wissen und Gewissen selbst zusammen. Schlau, wie ich damals war, legte ich den Startpunkt nach Samnaun. Das ist erstens abgelegen und zweitens würde ich mir Höhenmeter sparen, indem ich schon ziemlich hoch oben anfangen. Abgelegen stimmt zwar. Da ich über die ganze Tour hinweg jedoch rund 200'000 Höhenmeter wegstrampeln würde, wäre es auf die paar Meterli hoch nach Samnaun auch nicht mehr angekommen. Als Ziel bestimmte ich die Älgi-Alp, den Mittelpunkt der Schweiz. Einfach so.

Ich fing also in Samnaun an und verband mit Google Maps immer zehn Gemeinden miteinander (mehr erlaubte das Programm nicht). Mit Hilfe der Routenplanung Velo wurden dabei nicht nur Distanz, sondern auch Höhenmeter angezeigt. Wodurch ich den für mich besten Weg in wochenlanger Arbeit zusammensuchen konnte. Die grobe Route hatte ich im Kopf und so versuchte ich, eine sinnvolle Strecke zu finden, mit welcher ich möglichst wenig Gebiete zweimal abfahren musste (was mit Ausnahme der Leventina, der Strecke zwischen Chur und Landquart sowie einigen Pässen gut gelang).

START IM ENGADIN

Hätte ich von Anfang an gewusst, wie viel Arbeit darin steckt und dass ich mit vier Wochen Fahrzeit gerade mal ein Viertel des Landes abfahren kann, ich hätte wohl gar nicht erst angefangen. Aber jetzt war ich schon mal dran und arbeitete den Weg zumindest mal aus. Ich weiss, es war wohl nicht der beste, leichteste und logischste Weg. Aber für mich machte er Sinn. Es folgte die zweite Hürde: Dem Chef vom Plan erzählen.

Nach Monaten und Wochen der Ungewissheit, ob das Projekt zustande kommen würde, wurde die Velotour sechs Tage vor dem letztmöglichen Starttermin definitiv abgesegnet. So ging es am 1. Juli los. Die erste Etappe war verhältnismässig kurz: Sie führte «nur» über 68 Kilometer bis nach Zernez. Am zweiten Tag folgte dann die zweifache Überfahrt über den Ofenpass, am dritten ging es erst von Norden, dann von Süden her über den Berninapass. Spätestens zu diesem Zeitpunkt konnte ich einigermaßen einschätzen, ob ich die Älggi-Alp erreichen würde.

In rund 100 Tagen legte ich danach jeweils rund 100 Kilometer und 2000 Höhenmeter täglich zurück. Ich konnte es geniessen. Aber ich habe auch geflucht und gelitten und mich gefragt, warum ich mir dieses Abenteuer bloss eingebrockt habe. Die Antwort war klar: Ich will nie mehr sagen müssen: «Tami, wenn ich gewusst hätte, wie schön die Schweiz ist, ich wäre viel früher hierher gekommen!»